

# Die Welt in (k)eine „gute Ordnung“ bringen. Zum Verhältnis der Philosophie zur nichtidealen menschenrechtlichen Wirklichkeit (Kommentar)

*Oliver Harry Gerson*

## I. Replik auf Philippe Brunozzi

Menschenrechten ist ihr idealer Charakter immanent, denn sie stellen die prozedurale Aufgabe steter Verbesserung und Effektivierung. Glaubt man an das pessimistische Menschenbild Hobbes'scher Manier,<sup>1</sup> steht es jedoch schlecht um die Verwirklichung umfassender und universaler<sup>2</sup> menschenrechtlicher Standards.<sup>3</sup> Brunozzi weiß um dieses „anthropologische Argument“ der Fehlbarkeit, die sich so offenkundig aus der Mangelbehaftung alles Menschlichen demonstriert. Er versucht ein fruchtbares Verständnis von *Zielorientierung*<sup>4</sup> zu erreichen, indem er dem Ideal, um es zu zähmen, den faktischen Gradmesser der *sozialen Umsetzbarkeit* zur Seite stellt. Der Gedanke ist attraktiv. Kritisch beleuchtet werden allerdings einzelne Stellschrauben der Methode, quasi die gedankliche Trittleiter ihrer Umsetzung, deren Besteigung offenbaren soll, dass sich Ideal und Realität als philosophisch-empirisches Konstrukt ergänzen ließen.

Zunächst ist der von Brunozzi abgesteckte „Kompetenzbereich“ politischer Philosophie zu hinterfragen. Ist die politische Philosophie tatsächlich so hilflos wie skizziert, oder ist es nicht gerade ihre Abstraktion, die ihre Bezugspunkte klar und deutlich konturiert? (II). Der endgültigen Ablehnung der Orientierung am Ideal wird nicht gefolgt, auch wird in der sozialen Konditionierung durch *normative Kompass*<sup>5</sup> kein Zugewinn ge-

<sup>1</sup> Schön Russel, 1972, 12: „Die Menschen sind leidenschaftlich, halsstarrig und unglaublich närrisch“; auch 135 ff.

<sup>2</sup> Zur „Universalität“ Kühnhardt, 1991, 28 ff., S. 231 ff. und den Umsetzungsproblemen Kälin/Künzli, 2013, 20 ff., 28 ff.; Mahlmann, 2015, 110 ff.; Hundek, 2013, 56.

<sup>3</sup> Dazu Gerson, 2016, 847 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Brunozzi in diesem Band, 83 ff.

<sup>5</sup> Brunozzi in diesem Band, 82.

sehen (III). Verwoben ist damit eine andere Konturierung der „Komplexitätsreduktion“, wie sie durch Ideale bewirkt werden kann (IV). Besonders hervorzuheben ist der Versuch Brunozzis, durch einen interdisziplinären Ansatz Empirie und politische Philosophie zu kombinieren. Ungeteilt wird die Wirkmächtigkeit einer solchen Vorgehensweise – sofern sie denn wirklich Früchte trüge – befürwortet, anders gelagert wiederum sind die latenten Bedenken: Wer schon mit einem festen Bild des zu erhaltenden Ergebnisses an das soziale Experiment herantritt, wird allein dieses bestätigt finden. Das angebliche „Heranholen“ verkommt zum Trugschluss, wenn nicht das Ideal realisiert, sondern stattdessen die zu findende Realität idealisiert wird. Dinge „in eine Ordnung zu bringen“<sup>6</sup> ist wünschenswert, zugleich allerdings auch trivial, und damit gerade keine sinnstiftende Vorgehensweise zur Abkehr von der Subsumtion (V). Die vorgelegte Interpretation des Zeguo-Experiments wird im Großen und Ganzen geteilt, wenngleich vor allem die Reichweite der extra-experimentellen Wirkungen die der hermeneutischen zu überborden scheint (VI). Außerdem wird bestritten, dass das herangezogene Zeguo-Experiment die Ideen Brunozzis tatsächlich stützen kann.

## II. „Kompetenzbereiche“ der politischen Philosophie im Menschenrechtsdiskurs

Die Frage, was eine Disziplin effektiv erreichen kann, ist kaum zu trennen von dem Wunsch, sich am eigenen Schopf aus dem Morast zu ziehen.<sup>7</sup> Selbstverständlich sollte sich die politische Philosophie davor hüten „die letzten Dinge“ allgemeingültig zu entscheiden. Nichtsdestoweniger folgt sie eigenen Zielen und Orientierungsmustern, die aus sich heraus gültig sind und daher nicht der Rückbindung an eine irgendwie geartete Praktikabilität oder Nützlichkeit bedürfen.<sup>8</sup> Die Nutzbarmachung philosophischer Theoreme geht schließlich ab dem Moment fehl, in dem allein nach ihrer Umsetzbarkeit gefragt wird.<sup>9</sup> Allenfalls kann es um ein *Umdeuten*, ein *Umbrechen* oder eine *Umkehr* der als erstrebenswert bzw. ablehnens-

<sup>6</sup> Brunozzi in diesem Band, 90.

<sup>7</sup> Wie die Faust aufs Auge Davidson, 2008, 343, 355 ff.

<sup>8</sup> Hier schlägt die Kritik durch, die an Rawls geübt wurde, als er sich dem „Politischen“ zuwandte. Es vermengen sich unweigerlich zwei Bereiche, die nicht unbedingt produktiv zusammenwirken; dazu Hinsch, 2015, 29 ff.

<sup>9</sup> Ähnlich Schweidler, 2013, 26 ff. zur Frage „ethischen“ Handelns. Einen Versuch unternimmt Russel, 1972, 44, wobei seine Beispiele zum Teil nicht verfangen;

wert erkannten Umstände gehen, nicht hingegen um deren kongruente Realisierung.<sup>10</sup> Das von Brunozzi aufgeworfene Brauchbarkeitsdefizit idealer Maximen<sup>11</sup> besteht bei Menschenrechten offenkundig, was allerdings weniger an der spröden Nützlichkeit politischer Philosophie als vielmehr am konkreten Referenzmaterial hängt. Menschenrechte – und auch die Diskurse darüber – sind keinem singulären Wissenschaftszweig zuordbar, sie sind vielmehr sozial, psychologisch, ökonomisch, juristisch, historisch, philosophisch, politologisch und ideologisch erfahrbar und diskutierbar.<sup>12</sup> Menschenrechte sind als Produkte politischer Vernunft zudem untrennbar mit staatlicher Souveränität und der internationalen Politik verbunden.<sup>13</sup> So wie es kein Definitionsprivileg in Bezug auf Menschenrechte gibt,<sup>14</sup> so herrscht zugleich kein Konkretisierungsprivileg einer einzelnen Profession vor. Die „Gefahr“ einer interdisziplinären Näherung liegt hingegen darin, „Moral“ und „Recht“ zu verwechseln, wobei auch das nicht unbedingt hinderlich ist, da beide sich auf Personen und nicht auf ganze Systeme beziehen.<sup>15</sup> Menschenrechte appellieren an das „Gute“ im Menschen und versuchen, das „Böse“ einzudämmen.<sup>16</sup> Zugleich wurde Menschenrechten die Aporie bereits in die Entstehung gelegt, sie sind „ausweglos“<sup>17</sup> im doppelten Wortsinn. Welcher Weg sollte ihnen dann noch sinnvoll vorgezeichnet werden können?

erneut 97 ff. Die Gleichstellung von „gut“ und „Wunschbefriedigung“ führte recht einseitig in ein reines Aufwand-Nutzen-Denken und die damit verwobene Bewertung moralischer und sittlicher Umstände unter Zweckmäßigkeitserwägungen; differenzierend erneut Russel, 1972, 54 ff. Kritisch zum „Capability Approach“ Birgmeier, 2013, 117 ff. und später Fn. 56.

<sup>10</sup> Wie auch „Denken“ und „Handeln“ sich dadurch scheiden, dass ich bei erstem mit meinem eigenen Selbst, bei zweitem in der Gesellschaft der Vielen bin, vgl. Arendt, 2003, 93. Der Umbruch vom Denken ins Handeln ist daher unweigerlich mit Transformation verbunden.

<sup>11</sup> Brunozzi in diesem Band, 83.

<sup>12</sup> Vgl. nur Buergenthal/Thürer, 2010, Vorwort; Mahlmann, 2015, 110 ff.; Hundec, 2013, 39 ff.

<sup>13</sup> Kriele, 1973/1990, 71, 78 ff.; Buergenthal/Thürer, 2010, S. 1.

<sup>14</sup> Buergenthal/Thürer, 2010, 2; Gleiches gilt für die Grundrechte, vgl. Alexy, 1985, 21.

<sup>15</sup> So schon Arendt, 2003, 21, leicht anders wohl Wiens, 2012, 45, 63, 70. Ethik und Wissenschaft trennt, dass erste die Gefühle, zweite die Wahrnehmungen in den Fokus nimmt, vgl. Russel, 1972, 21; auch „Ethik“ und „Moral“ stehen nicht auf einer Stufe, vgl. Schweidler, 2013, 27; zu weiteren Begriffswirrnissen Hundec, 2013, 40 f.

<sup>16</sup> Die „klassische“ Philosophie versucht meist, das „Böse“ zu meiden, so Arendt, 2003, 53; vgl. auch 28: „Niemand will böse sein, und jene, die trotzdem böse handeln, fallen in ein ‚absurdum morale‘, in moralische Absurdität“.

<sup>17</sup> Treffend Mahlmann, 2015, 109.

Es krankt bei der Konkretisierung menschenrechtlicher Ideale daher nicht etwa an der Unerfüllbarkeit des Ideals, sondern an der Unendlichkeit der Idealnäherungen. Das ist das wirklich „Störende“ daran, denn frei nach *Hegel* bedarf es einer höheren Intensität des Selbstbewusstseins, um sich mit den Gegenständen nach ihrer Endlichkeit zu beschäftigen.

### III. Ideale als Alternativen unveränderlicher Irrtumsbehaftung

Richtig – und von Brunozzi zutreffend analysiert – ist: zu hoch gesteckte Ziele führen in die Frustration, sofern ihre Erreichung endgültig unmöglich oder bereits die Näherung ineffizient ausgestaltet ist. Korrekt ist auch Brunozzis Analyse der Ursachen: Da das Ideal schon ist und aus sich heraus strahlt, reicht es keine Handlungsanleitung an die Hand, mithilfe derer sich genähert werden könnte. Ein unter idealen Bedingungen erarbeitetes Prinzip ist steril, bietet es doch kaum Einsicht in seinen Herstellungsprozess und verschweigt zugleich, ob es überhaupt „erfüllbar“ werden kann. Das „spannende“ Momentum an einem Ideal ist gewissermaßen nicht seine Postulation oder seine Unerschütterlichkeit, sondern vielmehr seine *Stabilisierung*. Als *Maxime* ist es eingebettet in Außenweltfraktionen, gesellschaftliche Hindernisse und Unwägbarkeiten sowie die natürlichen Grenzen des physisch Umsetzbaren. Ideale sind quasi operative Filter, sie fungieren als Zielsubstitute und Verfahrensoptimierer.<sup>18</sup> Platon schreibt dazu auf den Vorwurf Glaukons zur *Verwirklichbarkeit* des postulierten Idealen in „Der Staat“ [472d]: „Ist deiner Meinung nach ein Maler deshalb weniger tüchtig, weil er zwar das Ideal der schönsten Menschen malen und alles wunderbar darstellen, aber nicht beweisen kann, daß es einen solchen Menschen auch wirklich gibt? [...] Dann zwingt mich nicht zu einem Beweis, daß *alle* unsere Untersuchungsergebnisse auch in *allem* verwirklicht werden können; sondern wenn wir einen Staat finden, der unserem Bild so nahe als möglich kommt, dann wollen wir als gefunden annehmen, was du suchst: die Möglichkeit, ihn zu verwirklichen.“<sup>19</sup> Es geht darum, sich mit dem zu-

<sup>18</sup> Gerson, 2016, 349f.

<sup>19</sup> Russel, 1972, 31 wendet sich insgesamt gegen Platons Ausformulierung des Idealen bzw. „Gerechten“, jedoch ohne nähere Gründe.

friedenzugeben, was überhaupt geboten werden kann, zugleich aber auch, das „Mehr“ zu artikulieren und dadurch in die Wirklichkeit zu holen.<sup>20</sup>

Noch gefolgt wird daher dem Gedanken Brunozzis, dass „die alleinige Orientierung am Ideal damit einen Spaltpilz [...] einzuführen [droht]“<sup>21</sup>, in Problemfelder, die ausschließlich durch gemeinsame Lösungssuche aus der Welt geschafft werden können. Wer immer nur strebt und optimiert, verliert den Blick für das Erreichte. Weitaus weniger skeptisch ist hingegen die umfassende und omniprésente Irrtumsbehaftung einer solchen Suche zu bewerten: Ist es nicht gerade die Wahndee von der einen, gemeinsamen und erfahrbaren Wirklichkeit, die den Streit über deren Bestimmung erst entfacht?<sup>22</sup> Irren gehört zur Erkenntnis wie der Wurm in den Apfel. Ein Mensch, der irrt, wird das ohne einen Kommunikationspartner nicht erfahren können. Erst durch das „gemeinsame Irren“ treffen sich die perturbierenden Wirklichkeitskonstrukte.<sup>23</sup> Die „KruX“ am Ideal ist demnach nicht seine Unerreichbarkeit, sondern dass es den fruchtbaren Akt des Irrens bereits antizipiert hat und lediglich das Ergebnis des Diskurses präsentiert. Es ist ideal, weil es den Irrtum bereits „eingepreist“ hat. Entscheidend für die Überzeugungskraft einer Lösung ist jedoch nicht das Ergebnis, sondern der transparent und nachvollziehbar aufgezeigte Weg dorthin,<sup>24</sup> die Methode der Zielerreichung, d.h. die Prozedur des Konsens ist es, die die Legitimation erzeugt. Fixierten normativen Idealen fehlt es an dieser „Erlebtheit“ bzw. „Lebensweltlichkeit“<sup>25</sup> ihrer Entstehung, sie sind „unmenschlich“ (besser: „entmenschlicht“), da bereits entschieden, sie gelten sobald sie gesetzt sind aus sich heraus, nicht weil sie im aktuellen (!) zähen Kampf der Meinungen die größte Durchsetzungsstärke bewiesen haben.<sup>26</sup>

<sup>20</sup> Vgl. auch Mührel/Röh, 2013, 100.

<sup>21</sup> Brunozzi in diesem Band, 85.

<sup>22</sup> Schweidler, 2013, 26f. Zu den Grundzügen dieser radikal-konstruktivistischen Perspektive vgl. nur Watzlawick, 1978a, 9; Watzlawick/Ulrich, 1976/2003, 8; Gerson, 2016, 394ff. Zur „Failure“ als wichtiges Korrektiv (institutional failure analysis) auch Wiens, 2012, 45, 57 und 67ff.

<sup>23</sup> Watzlawick/Ulrich, 1976/2003, 6.

<sup>24</sup> Vgl. nur Luhmann, 1978, 87, 116, sowie zahlreiche neuere Vertreter der procedural-justice-Forschung; kritisch dazu aber Epp, 1998, 1, 27, 89.

<sup>25</sup> Zur „Lebenswelt“ und deren Differenzierung Kraus, 2014, S. 61ff.

<sup>26</sup> Hundek, 2013, 45: „Im Ideal wirkt die Erfahrung viel ursprünglicher nach. Im Ideal kommt zuerst die unbedingte Neutralität und Anspruchslosigkeit zum Ausdruck, sein offener Geltungsanspruch, der sich aus der Erfahrung entwickeln und historisch bilden kann.“

Anders als *Brunozzi* annimmt, sind Ideale damit gerade keine Vergrößerungen oder Vereinfachungen der hochkomplexen sozialen Wirklichkeit, sondern deren hochkonzentriertes Kondensat. Die größten Errungenschaften des Menschenrechtsdiskurses ergingen aus blutigen Kriegen, Revolutionen und makro-gesellschaftlichen Umwälzungen, in denen der Akt des „Erfahrens“ schmerzlich vollzogen wurde.<sup>27</sup> Erst wenn auf den Schlachtfeldern und Schlachthäusern dieser Welt das „unbekannte Etwas“ der Grausamkeit und Bestialität aus Fugen und Löchern zischt, erwacht der Drang nach Reglementierung und Mäßigung.<sup>28</sup> Dieser Akt der Bewusstmachung muss andauernd wiederholt werden, da Ideale, wie alles Nicht-Greifbare, schnell in Vergessenheit geraten.<sup>29</sup>

#### **IV. Zirkelschlüsse durch Vor-Urteile als Todeszone jedweder Interdisziplinarität**

Daher ist es grundsätzlich begrüßenswert, der politischen Philosophie ein Instrument an die Hand zu reichen, mit Hilfe dessen diese „Erfahrbarkeit“ erprobt werden kann. So attraktiv dieser Vorschlag ist, umso gewichtiger sind allerdings die Hindernisse, denn dass Interdisziplinarität ein stets sinnvolles Unterfangen darstellt, ist falsch.<sup>30</sup>

Weniger problematisch ist es dabei, lokale Experimente auf „hochkomplexe[r] gesamtgesellschaftliche[r] Ebene“<sup>31</sup> anzuwenden, denn es wird schließlich nicht das Experiment hochgezont,<sup>32</sup> sondern die aus dem Experiment deduzierbaren und verallgemeinerbaren Mechanismen werden abstrahiert und generalisiert. Genau hierin liegt allerdings die erneute „Gefahr“: Hypothesen sozialer Experimente werden verifiziert bzw. falsifiziert und – wenn sie ausreichend lange „gegen die Hypothese getestet“ wurden<sup>33</sup> – als zumindest aktuell viables Wissen anerkannt. Diesen sensiblen Prozess der Zersplitterung von Komplexität und anschließenden

<sup>27</sup> Hundeck, 2013, 40 f, 42 ff.

<sup>28</sup> Dazu auch Gerson, 2016, 847 ff.; Russel, 1972, 204 ff.; Hundeck, 2013, 48, 50 ff.

<sup>29</sup> Arendt, 2003, 85: „Denken und Erinnern [...] sind die menschliche Art und Weise, Wurzeln zu schlagen, den eigenen Platz in der Welt, in der wir alle als Fremde ankommen, einzunehmen.“

<sup>30</sup> Zu den Schwierigkeiten der interdisziplinären Arbeit in Bezug auf Probleme linguistischer Relativität und struktureller Inkommensurabilität Gerson, 2016, 44 ff.

<sup>31</sup> Brunozzi in diesem Band, 89.

<sup>32</sup> Zu diesem typischen Fehler Wiens, 2012, 45, 72.

<sup>33</sup> Röhl, 1987, 68 f.

der Rekonstruktion kann allerdings ausschließlich zerstören, wer – wie Brunozzi – versuchen wollte, die Experimente „in eine aussagekräftige Ordnung“<sup>34</sup> zu bringen. Durch das „Ordnen“ der Experimente – oder gar durch den Umstand, dass „zwischen den Experimentierenden [...] weitgehend Einigkeit über das leitende Ideal herrschen [muss]“<sup>35</sup> – wird jeglicher Schluss verfälscht. Eine solche Vorgehensweise erzeugt ausschließlich erwünschte und erwartete Resultate. Die Selektion im Denken – kombiniert mit der Einschränkung des Erwartungshorizontes – manipuliert das Experiment; Schlagwort hierbei ist die Self-Fulfilling-Prophesy.<sup>36</sup> Der Versuch, Hypothesen durch Denken zu belegen ist wahnwitzig, das weitergehende Bestreben, die Ergebnisse im Anschluss mithilfe sozialer Experimente zu untermauern, unbrauchbar.<sup>37</sup> Brunozzi verkennt dies, und seine Allegorie hinkt, wenn er schreibt, dass sich wie „Architekt und Ingenieur“ aufeinander eingelassen werden müsse.<sup>38</sup> Ja, es ist verlockend, der politischen Philosophie im Menschenrechtsdiskurs die Aufgabe des „Ordnens“ zuzuweisen. Doch das Resultat dieser Funktion ist keine neue Erkenntnis – und erst recht keine Praktikabilisierung des Ideals – sondern Selbstbestätigung und „philosophische Konditionierung“.

## V. Induktion ungleich Deduktion ungleich Subsumtion?

Außerdem wird nicht klar zwischen der Subsumtion eines konkreten Lebenssachverhaltes und der Näherung über Exemplifizierung getrennt. Subsumtion meint einen syllogistischen Schluss, bei dem ein abstrakter Obersatz Voraussetzungen nennt, ein Untersatz das Vorliegen dieser Voraussetzungen durch das „Ziehen des Lebenssachverhaltes unter die Voraussetzungen“ durchexerziert und sodann eine Conclusio gezogen

<sup>34</sup> Brunozzi in diesem Band, 90.

<sup>35</sup> Brunozzi in diesem Band, 92.

<sup>36</sup> Vgl. nur Watzlawick, 1978b, 91 ff.

<sup>37</sup> Wittgenstein, 2003, 48, resümiert hierzu: „Wenn ich dazu neige, anzunehmen, daß eine Maus durch Urzeugung aus grauen Fetzen und Staub entsteht, so wird gut sein, die Fetzen genau daraufhin zu untersuchen, wie eine Maus sich in ihnen verstecken konnte, wie so dorthin kommen konnte etc. Bin ich aber überzeugt, daß eine Maus aus diesen Dingen nicht entstehen kann, dann wird diese Untersuchung vielleicht überflüssig sein.“

<sup>38</sup> Brunozzi in diesem Band, 92 mit Verweis auf Wiens, der allerdings (wohl) nicht meint, dass man „zusammenarbeitet“, sondern viel mehr, dass man beide Perspektiven kennen sollte, vgl. Wiens, 2012, 45, 50.

wird.<sup>39</sup> Jedes Schlussfolgern setzt dabei voraus, dass sich den zu prüfenden Prämissen gedanklich genähert wurde.<sup>40</sup> Nach Brunozzi solle man stattdessen „das Herstellen von Entsprechungen“<sup>41</sup> als Versuch betrachten, das Ideal „näher an uns heranzuführen“<sup>42</sup>. Brunozzi möchte also das Experiment als Umsetzungsmaßstab heranziehen, mithilfe dessen die handhabbaren Grenzen des Ideals konturiert werden können. Dadurch wird allerdings nicht der Akt der Subsumtion obsolet, sondern er wird brutal vereinfacht und auf eine Näherung durch Beispiele eingedampft. Was genau soll dabei „entsprechend“ gedacht werden? Man verliert sich in der Beispielhaftigkeit und zugleich den Sinn für das große Ganze.<sup>43</sup> Verhältnisse werden so in *Beziehung* (denn Gleichheit ist immer eine Frage der Relation<sup>44</sup>) zueinander gesetzt oder abgewogen. Das ist allerdings der falsche Ansatzpunkt. Es geht bei der Bewertung der Einschlüssigkeit bzw. Erfüllung von Merkmalsbündeln nie darum, Ausprägungen eines Ideals miteinander in Beziehung zu setzen, sondern darum, sich „nach oben“ – zum Ideal hin – zu orientieren. Es muss also durchaus „entsprechend“ gedacht werden, allerdings lediglich *innerhalb* einer umgrenzten Relation. Bei *umfassender* „Entsprechungsdenke“ kann ein Fehlschluss unterlaufen, da nicht mehr das Ideal mit der „Lebenswelt“, sondern vielmehr „Lebenswelt 1“ mit einer anderen – damit völlig unverbundenen – „Lebenswelt 2“ konkurrieren. Die argumentative Stärke eines Subsumtionsschlusses liegt hingegen darin, dass die Prozedur des „Unter-die-Maxime-Ziehens“ generalisiert verläuft.<sup>45</sup> Die dabei vollzogene Auslegung – der „Verstehensakt“ – ist unweigerliche Voraussetzung der rhetorischen Aufarbeitung des Sachstandes und dient durch seine Nachvollziehbarkeit der Generierung von Vertrauen.<sup>46</sup> Die propagierte Abwendung von der Abstraktion hin zur Beispielhaftigkeit bringt somit nicht das „Ideal näher an uns heran“, sondern es vereinfacht das Ideal auf bereits existente bzw. *vorstellbare* Lebenssachverhalte. Das verkürzt den

<sup>39</sup> Reimer, 2016, 39 f.

<sup>40</sup> Reimer, 2016, 118 ff. auch zur weiteren Konkretisierung und Modifizierung.

<sup>41</sup> Brunozzi in diesem Band, 89.

<sup>42</sup> Brunozzi in diesem Band, 89.

<sup>43</sup> Arendt, 2003, 138: „[...] und wenn ich sage, diese Tulpe sei schön, meine ich nicht, daß alle Tulpen schön seien und diese deshalb auch, noch verwende ich einen für alle Objekte gültigen Begriff von Schönheit“.

<sup>44</sup> Mahlmann, 2015, 164.

<sup>45</sup> Zu den Schwächen Reimer, 2016, 39 f.

<sup>46</sup> Zu den Schwächen Reimer, 2016, S. 303 ff. Nicht umhin kommt man dabei freilich um die Vagheit allen Sprachlichen, die dem Recht und dessen Sollens-Sätzen besonders zusetzt, dazu instruktiv Mahlmann, 2015, 126 ff.



Diskurs auf das Abhalten von „Menschenexperimenten“ und neigt zur Fehlinterpretation eigenhändig zusammengefügter Baukasten-Erkenntnisse.

## VI. Sozial-Experimente als artifizierlicher Affenkäfig oder als gangbare Miniatur-Weltordnung?

Das Unbehagen beginnt damit, dass Brunozzi in seiner Interpretation des Zeguo-Experiments anführt, dass „die Frage, wie die Beziehung zwischen Demokratie und Menschenrechten letztlich zu verstehen ist, [...] uns hier allerdings nicht weiter zu beschäftigen [braucht]“<sup>47</sup>. Dieses vor die Klammer gezogene Zugeständnis verwundert: War es nicht unabdingbar, um die angeblich so kontraproduktiven Irrungen auf dem Weg zum Ziel zu vermeiden, dass „zwischen den Experimentierenden weitgehend Einigkeit über das leitende Ideal herrschen“<sup>48</sup> muss? Wie kann es sein, dass die Beziehung zweier so paradigmatisch idealer Prämissen wie der Funktionsfähigkeit der Demokratie und der Effektivierung menschenrechtlicher Mindeststandards zwar „einer bestimmten Interpretation“<sup>49</sup> unterliege, explizit *diese* Bestimmtheit allerdings nicht offengelegt wird? Letztlich ist es doch immer so, dass man nur den einem selbst bekannten Sitten- und Moralkodex für den Ausgangspunkt seiner Wertungen anlegt; andere Anschauungen werden daran gemessen, nicht hingegen substituiert.<sup>50</sup> Wenn es dann wenige Augenblicke später heißt, dass „hier eine wohlwollende Haltung Hes Anliegen gegenüber eingenommen wird [...]“<sup>51</sup>, offenbart sich der Fehlschluss der Selbst-Erfüllenden-Prophetei augenfällig.

Ansonsten ist die Darlegung des Experiments nicht zu beanstanden, das Modell des Deliberative Polling nach *Fishkin* wird sauber herausgeschält. Aleatorische Modelle deliberierten Entscheidens existieren

<sup>47</sup> Brunozzi in diesem Band, 93; instruktiv zu dieser Frage hingegen Mührel/Mührel, 2013, 57 ff.: „Menschenrechtsverletzungen sind häufig genug auch in demokratisch geführten Staaten anzutreffen, sodass die Schlussfolgerung, Demokratie sei ein ausreichendes Kriterium für die Wahrung von Menschenrechten unzulässig ist, auch wenn in der Praxis eine solche Tendenz zu erkennen ist.“; vgl. aber Punkt 6 der sog. „Millenium-Erklärung“ der UN, A/RES/55/2 v. 13. 11. 2000.

<sup>48</sup> Brunozzi in diesem Band, 92.

<sup>49</sup> Brunozzi in diesem Band, 93; vgl. dazu He/Warren, 2011, 269, 271.

<sup>50</sup> Russel, 1972, 38 ff.; Schweidler, 2013, 25.

<sup>51</sup> Brunozzi in diesem Band, 94.

seit langer Zeit,<sup>52</sup> auch heute noch schlagen Denker wie *Burnheim*<sup>53</sup> oder *Van Reybrouck*<sup>54</sup> ähnliche Szenarien der Losung und Lösung – bzw. der Demarchie – vor. Ein bisschen schimmert bei alledem die Diskurstheorie durch, was nicht weiter verwundert, denn *Fishkin* zeigt Parallelen zu Habermas' Modell deliberativer Demokratie.<sup>55</sup> Ein anderer Einfluss lässt sich als Modifikation des Capability Approach identifizieren.<sup>56</sup> Äußerst fraglich ist jedoch, weshalb gerade *dieses* soziale Experiment die zuvor von Brunozzi angedachten Ideen vorführt. Die Initiatoren entschieden sich dazu, *ein* mögliches Modell der Partizipation auszuprobieren. Vertauscht werden in der Interpretation Brunozzis allerdings Ursache und Folge des Experiments. Richtig ist: Man startete gerade nicht mit einem Ideal und intendierte mithilfe des Experiments herauszufinden, wie viel davon sinnvoll umsetzbar ist. Stattdessen antizipierten die Initiatoren zuvor, was sie für sinnvoll umsetzbar halten<sup>57</sup> und konstruierten passend dazu ein Experiment. Das ist unstreitig ein effektvolles Vorgehen, bekräftigt aber weder, dass Ideale *per se* nicht realisierbar sind, noch dass sie mithilfe von Experimenten realisierbar werden: Soll bewiesen werden, dass ein Mensch seine Hand nicht in kochendes Wasser legen kann und wird ihm zum „Beleg“ eine Schüssel mit kaltem Wasser bereitgestellt, in die er anstandslos die Hand einführt, weiß man zwar, dass ein Mensch seine Hand in kaltes Wasser legen kann. Immer noch nicht klar ist allerdings, ob er nicht auch kochendes Wasser erträgt, oder – noch viel wichtiger – wo die genaue Temperaturgrenze des Nicht-Mehr-Aushaltbaren denn überhaupt liegt, wo sich also Machbarkeit und Unmöglichkeit scheiden. Genau diese Schnittstelle zeigt das Zeguo-Experiment nicht auf, weil es von vorneherein lediglich eine „heruntergekühlte“ Form der Partizipation anbietet. Daraus lässt sich allerhand schließen, jedoch keinesfalls, dass ein „Mehr“ an Partizipation nicht umsetzbar sei. Grotesk fühlt man sich an „The Country of the Blind“ von H. G. Wells erinnert, bei dem ein Reisender zufällig in ein Tal gerät, in dem die Menschen von Geburt an keine Augen und damit auch keinen Sehsinn haben. Bei dem Versuch, diesem

<sup>52</sup> Eingehend Buchstein, 2009, 327 ff.

<sup>53</sup> Burnheim, 1987.

<sup>54</sup> Van Reybrouck, 2016.

<sup>55</sup> Freudenberger, 2013, 56; dazu auch Buchstein, 2009, 327, 336 ff.

<sup>56</sup> Dazu Birgmeier, 2013, 114 ff.; Röh, 2013, 144 ff.; instruktiv zu Nussbaum und Sen vgl. Bliemetsrieder/Dungs, 2013, 278 ff.

<sup>57</sup> Ähnlich in He/Warren, 2001, 269, 284: „In so doing, we are pushing the democratic imagination beyond familiar democratic institutions and toward the transformative practices out of which democratic innovations arise“.

Völkchen zu erklären, dass er selbst ihnen etwas voraus hat und sehen kann, sorgt er für so viel Unruhe, dass der Medizinmann des Stammes zu der Einsicht gelangt, dass die „Halluzinationen“, die der Reisende ihnen auftischen will, wohl von den beiden runden Schwellkörpern in seinem Gesicht stammen, die auf sein Gehirn drückten. Am besten sei es daher, diese auszureißen. Die Lehren: Eigene Weltsicht muss „schonend“ eingeführt werden. Und: Meist wird die eigene Weltsicht erst dann wirklich deutlich, wenn man beim Versuch ihrer Vermittlung scheitert. Auch Brunozzi erkennt das, wenn er schreibt, dass He „den erschlossenen sozialen und politischen Raum konzeptuell markieren will, um ihn überhaupt erst mit dem Ausgangsideal in einen Zusammenhang stellen zu können“<sup>58</sup>. Ob He das tatsächlich intendiert, kann offenbleiben, denn He sei sich „der möglichen Einengung und Verzerrung des weiteren Entwicklungsprozesses [...] durchaus bewusst“<sup>59</sup>. Genau dieser Umstand ist der Knackpunkt: diese Form Experimente erzeugt ausschließlich die Art Resultate, die sie erzeugen soll. Der Erkenntnisfortschritt ist bereits durch den Aufbau antizipiert, so dass sich daraus für die Frage der Handhabarmachung normativer Ideale für die politische Philosophie kein Honig saugen lässt.

Ein weiterer kritischer Punkt ist die fehlende Trennung von „Innen“ und „Außen“. Das „Menschenexperiment“ leidet darunter, dass der beobachtende Mensch seine Erwartungen auf den beobachteten Menschen projiziert und dieser reziproke Prozess die Grenzen der Perspektive aushebelt. Innerhalb des Zeguo-Experiments wurden Partizipations- und Teilhabemechanismen<sup>60</sup> „am lebenden Objekt“ getestet. Danach sei zu beobachten gewesen, dass sich die Teilnehmer in ihrem sonstigen Leben mehr Teilhabe wünschten und sogar die autoritäre chinesische Regierung deliberative Reformen für das Gebiet einleitete. Die Erkundung der „Nachbarwelten“ dient somit nicht allein dazu, um intern zu testen, wie „aufrichtige Diskussionsforen“ wirken.<sup>61</sup> Mitunter handelt es sich um eine seltsame Form des „Menschenzoos“, die weitaus weniger soziophil daher kommt, als sich das Zeguo-Experiment anmaßt.

<sup>58</sup> Brunozzi in diesem Band, 98.

<sup>59</sup> Brunozzi in diesem Band, 98.

<sup>60</sup> Was im weitesten Sinne i. F. des Ressourcenzugangs durchaus als „Menschenrecht“ verstanden werden kann, vgl. Hundek, 2013, 47 f.

<sup>61</sup> Vgl. die Überlegungen von He/Warren, 2011, 269, 282 ff. zu Authoritarian Deliberation und Deliberative Authoritarianism.

## VII. Zusammenfassung: Produktive Interdisziplinarität erforderlich

Der Ansatz Brunozzis erscheint zunächst attraktiv. Gleichwohl legt die dargetane Würdigung den Finger in diejenige Wunde, die Brunozzi selbst erkennt: Das Philosophieverständnis, das eine solche Aufgabenzuteilung der „Ordnungsanleitung“ einnimmt, ist ein fehleranfälliges und zudem funktioniert es, wie Brunozzi in seinem Schlusswort anführt, auch nur, wenn bestehende, *konsente* Verständnisse des fraglichen Ideals zu belegen sind. Der Dissens der Theorien wäre durch soziale Experimente hingegen lediglich dann beheb- oder entscheidbar, wenn sich die beteiligten Strömungen darauf einigten, welches durchzuführende Experiment taugliche Referenzergebnisse erzeugte. Das Problem ist damit erneut nicht gelöst, sondern lediglich verschoben worden. Nicht die Philosophie sollte der Soziologie/Empirie aufgeben, welche Ideale sie praktikabel gestalten kann, sondern vielmehr sollte das soziale Experiment als solches durchgeführt werden, um es im Anschluss daran, neben der sozialwissenschaftlichen Auswertung, zusätzlich philosophisch zu durchleuchten. Das verhindert zwar immer noch nicht, dass „zusammengeklebt“ und „zusammengeklaut“ wird, was der eigenen These gerade dienlich ist; andererseits ist der großen Gefahr der Selbsterfüllung ein Riegel vorgeschoben.

Politische Philosophie ist damit dem sozialen Experiment nachgelagert, nicht als vorrangige Initialzündung desselben zu verstehen. Mit Wohlwollen wird daher der Enthusiasmus Brunozzis geteilt, der das *tastende Nähern*<sup>62</sup> an das Ideal durch Experimentieren als einen gangbaren Weg zur Handhabbarmachung versteht. Diametral bleibt allerdings das Verständnis, „in welche Richtung“ dieses „Herunterbrechen“ stattfinden sollte. Während Brunozzi das Ideal als *unterkomplex*<sup>63</sup> versteht und es daher konkretisieren will, ist nach vorliegender Lesart das Ideal gerade aufgrund seiner Abstraktion ein hochkomplexes Gebilde, das mehr Realitäten fulguriert, als der Einzelmensch aktualisieren kann. Sich mithilfe von Beispielen zu nähern ist daher zwar psychologisch naheliegend, kann jedoch nicht die richtige Methode sein, da schon die Wahl des Experimentier-Beispiels den Erkenntnisrahmen determiniert und damit immer nur als ein „Weniger“ an Komplexität verstanden werden kann.

<sup>62</sup> Brunozzi in diesem Band, 88.

<sup>63</sup> Brunozzi in diesem Band, 84 bzw. meint er, die Ideale seien unter unterkomplexen sozialen Rahmenbedingungen formuliert worden.

Der Königsweg, um Ideale handhabbar zu machen und insbesondere ihre Umsetzung in der wirklichen Welt zu testen, wird daher – über kurz oder lang – einzig und allein in der Akzeptanz ihrer *endgültigen* Nichterfüllbarkeit zu sehen sein. So wie man nicht über seinen eigenen Schatten springen und sich nicht am eigenen Schopf aus dem Morast ziehen kann, so kann auch ein Ideal nicht erreicht werden, denn es schöpft seine richtungsweisende Kraft aus seiner ihm eigentümlichen Unendlichkeit. Soziale Experimente sind daher allenfalls Beispiele „guter Ideen“, jedoch keine Substitute für Ideale, auch nicht in „heruntergekühlter“ Form. Ergo: Die Umrundung des Themenkomplexes endet dort, wo sie schon bei Brunozzi begann: Beim Misstrauen gegenüber der ausschließlichen Orientierung an lediglich theoretisch umsetzbaren normativen Idealen. Sie schließt allerdings mit einem anderen Appell: Mut zu Fehlern! Das gewachsene Narrativ der Menschenrechte ist ein solches von *try and error*.<sup>64</sup> Diesen sollte die politische Philosophie kommunikativ-beschreibend begleiten und dabei zeigen, dass der Weg zum Ideal zwar aktiv beschritten, allerdings nie bis zu seinem Ende gegangen werden kann.

## **Literatur**

- Alexy, R.* (1985): Theorie der Grundrechte, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Arendt, H.* (2003): Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik, München Zürich: Piper.
- Birgmeier, B.* (2013): (Soziale) Gerechtigkeit – Menschenrechte – Capabilities. Handlungstheoretische Anmerkungen und Fragen zu gerechtkeitsorientierten Theorieetikettierungen Sozialer Arbeit, in: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin, Wiesbaden: Springer VS, 111–123.
- Bliemetsrieder, S./Dungs, S.* (2013): Capabilities und Menschenrechte in der Sprache der Behinderung. Sozialphilosophische und sozialpädagogische Reflexionen, in: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin, Wiesbaden: Springer VS, 277–297.
- Buchstein, H.* (2009): Bausteine für eine aleatorische Demokratietheorie, Leviathan 37 (3), 327–352.

<sup>64</sup> Buergenthal/Thürer, 2010, 11 ff.; Schilling, 2010, 2 ff.

- Buergenthal, T./Thürer, D.* (2010): Menschenrechte. Ideale, Instrumente, Institutionen, Baden-Baden: Nomos.
- Burnheim, J.* (1987): Über Demokratie. Alternativen zum Parlamentarismus, Klaus Wagenbach GmbH.
- Davidson, D.* (2008): Platons Philosoph, in: Davidson, D. (Hrsg.): Wahrheit, Sprache und Geschichte, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 343–368.
- Epp, A.* (1998): Divergierende Konzepte von Verfahrensgerechtigkeit: Eine Kritik der Procedural Justice-Forschung, WZB Discussion Paper, No. FS II 1998, 1–97.
- Freudenberger, M.* (2013): Bürgerdialoge in der Europäischen Union – der Weg in eine europäische Öffentlichkeit? Eine Untersuchung am Beispiel der Europäischen Bürgerkonferenzen 2009, Berlin u. a.: Lit-Verlag.
- Gerson, O. H.* (2016): Das Recht auf Beschuldigung. Strafprozessuale Verfahrensbalance durch kommunikative Autonomie, Berlin Boston: De Gruyter.
- He, B./Warren, M. E.* (2011): Authoritarian Deliberation: The Deliberative Turn in Chinese Political Development, in: Perspectives on Politics 9 (2), 269–289.
- Hinsch, W.* (2015): Gerechtigkeit, Stabilität und Legitimität (Die beiden Einleitungen), in: Höffe, O. (Hrsg.), John Rawls: Politischer Liberalismus, Berlin Boston: De Gruyter, 29–45.
- Hundeck, M.* (2013): Die Erfahrung von Gewalt und die Sakralität der Person. Überlegungen zu einer Begründung der Menschenrechte und einer Menschenrechtsprofession, in: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin, Wiesbaden: Springer VS, 39–56.
- Kälin, W./Künzli, J.* (2013): Universeller Menschenrechtsschutz, Der Schutz des Individuums auf globaler und regionaler Ebene, Basel: Lichtenhahn und Helbig, 3. Auflage.
- Kraus, B.* (2014): Gelebtes und erlebtes Leben. Zur erkenntnistheoretischen Differenz zwischen Lebenswelt und Lebenslage, in: Köttig, M./Borrmann, S./Effinger, H./Gahleitner, S./Kraus, B./Stövesand, S. (Hrsg.): Soziale Wirklichkeiten in der Sozialen Arbeit. Wahrnehmen – analysieren – intervenieren, Berlin: Opladen, 61–72.
- Kriele, M.* (1973/1990): Habeas Corpus als Urgrundrecht, in: Kriele, M. (Hrsg.): Recht, Vernunft, Wirklichkeit, Berlin: Duncker und Humblot, 71–95.

- Künhardt, L.* (1991): Die Universalität der Menschenrechte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2. Auflage.
- Luhmann, N.* (1978) Legitimation durch Verfahren, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, 3. Auflage.
- Mahlmann, M.* (2015): Konkrete Gerechtigkeit. Eine Einführung in Recht und Rechtswissenschaft der Gegenwart, Baden-Baden: Nomos.
- Mührel, E./Röh, D.* (2013): Menschenrechte als Bezugsrahmen Sozialer Arbeit. Eine kritische Explikation der ethisch-anthropologischen, fachwissenschaftlichen und sozialphilosophischen Grundlagen, in: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin, Wiesbaden: Springer VS, 89–110.
- Mührel, L./Mührel, E.* (2013): Gibt es im Völkerrecht ein Recht auf Demokratie? Eine rechtswissenschaftliche Perspektive auf die Beziehung von Menschenrechten und Demokratie im Kontext der Vereinten Nationen, in: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin, Wiesbaden: Springer VS, 57–86.
- Platon* (2010): Der Staat (Politeia), Philipp Reclam jun: Stuttgart.
- Reimer, F.* (2016): Juristische Methodenlehre, Baden-Baden: Nomos.
- Röh, D.* (2013): Die sozialen Grundlagen der Menschenrechte – transforming rights into capabilities, in: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin, Wiesbaden: Springer VS, 143–161.
- Röhl, K. F.* (1987): Rechtssoziologie. Ein Lehrbuch, Köln: Carl Heymanns.
- Rusel, B.* (1972): Moral und Politik, München: Nymphenburger Verlagshandlung GmbH.
- Schilling, T.* (2010): Internationaler Menschenrechtsschutz, das Recht der EMRK und des IPbPR, Tübingen: Mohr Siebeck, 2. Auflage.
- Schweidler, W.* (2013): Zweckfreiheit – Warum die Demokratie ihre ethischen Bedingungen nicht vergessen darf, in: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin, Wiesbaden: Springer VS, 25–39.
- Van Reybrouck, D.* (2016): Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist, Göttingen: Wallstein.

- Watzlawick, P.* (1978a), in: Watzlawick, P. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, Wie wissen wir, was wir glauben?, Beiträge zum Konstruktivismus, München: R. Piper und Co.
- Watzlawick, P.* (1978b): Selbsterfüllende Prophezeiungen, in: Watzlawick, P. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, Wie wissen wir, was wir glauben?, Beiträge zum Konstruktivismus, München: R. Piper und Co, 91–110.
- Watzlawick, P./Ulrich, B.* (Hrsg.) (1976/2003): Wie wirklich ist die Wirklichkeit?, Wahn-Täuschung-Verstehen, München: R. Piper und Co.
- Wiens, D.* (2012): Prescribing Institutions Without Ideal Theory, in: The Journal of Political Philosophy 20 (1), 45–70.
- Wittgenstein, L.* (2003): Philosophische Untersuchungen, Frankfurt/Main: Suhrkamp.